



Historische Literaturpragmatik als heuristisches Interpretationsverfahren und interkulturell-literaturwissenschaftliche Didaktik zur Vermittlung des verfremdenden Denkens am Beispiel von *Dû bist mîn, ich bin dîn* (MF 3,1)

Krisdi Chairatana*

Faculty of Humanities, Kasetsart University, Thailand

Historical Literature Pragmatics as a Heuristic Procedure of Literary Interpretation and Intercultural Literary Didactics for Conveying Alienating Thinking Exemplified by *Dû bist mîn, ich bin dîn* (MF 3,1)

Krisdi Chairatana*

Faculty of Humanities, Kasetsart University, Thailand

Article Info

Research Article

Article History:

Received 17 February 2025

Revised 11 April 2025

Accepted 13 April 2025

Schlüsselwörter

Historische Literaturpragmatik,

Alterität,

Mediävistik,

Literaturdidaktik für DaF

Abstrakt

Der hier vorgelegte Forschungsbeitrag geht von der derzeitigen curricularen Entwicklung des geisteswissenschaftlichen, genauer gesagt, sprachorientierten Studiums aus, in dem die Vermittlung von weitestgehend objektiv messbaren Kompetenzen wie Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit in einer Fremdsprache, in diesem Fall im Deutschen, als Studienziel im Fokus steht. In diesem Zusammenhang sind auch inhaltliche Kurse wie beispielsweise Literaturkurse so angelegt, dass der Erwerb der Sprachkenntnisse vordergründig ist, während bestimmte nur schwer objektiv zu messende Kompetenzen wie Offenheit, Alteritätstoleranz bis hin zur Empathiefähigkeit in den Hintergrund rücken. Diesbezüglich verfolgt der Beitrag erstens das Ziel, die historische Pragmatik in die historische Literaturpragmatik zu modifizieren, sodass sie als heuristisches Analysen- und Interpretationsverfahren geeignet sein soll. Dieser Ansatz kommt bei der Analyse der Liebesemantik durch die Berücksichtigung des Kontextes und der Deutung eines scheinbar eigenständigen, mittelalterlichen Textes *Dû bist mîn, ich bin dîn* (MF 3,1) zur Anwendung. Das befremdende Ergebnis der Analyse zeigt, dass es dabei um eine Art erweiterte Liebeskommunikation geht, die der heutigen Liebeskommunikation

* Corresponding author

E-mail address:

krisdi.chairatana@hotmail.com

Keywords

historical literature pragmatics,
alterity,
medieval,
literature and language literary
didactics for German as a
foreign language

Abstrakt (Cont.)

diametral entgegensteht. Zweitens plädiert der Beitrag für den literatur-wissenschaftlichen und theoretisch begründeten Umgang mit literarischen Texten aller Sprachstufen bzw. Zeiten im DaF-Literaturseminar, weil sich Studierende dadurch Fremdheitserfahrungen aussetzen, die Jauss (1977) zufolge eine Horizontabhebung ermöglichen. Die beiden epistemologischen Erlebnisse bedingen den Erwerb der obigen Kompetenzen.

Abstract

This research article assumes the current curricular development of humanities studies, or to be more exact, language-oriented study program, which aims to provide the largely objectively measurable competences, such as speaking or writing in the foreign language, in this case German. In light of this, content courses, such as literature courses, were designed to offer the acquisition of language competence as the core purpose, but other competences that are hard to objectively measure, such as openness, tolerance of alterity and the ability to empathize, fade into the background. In this regard, the article aims firstly to modify the historical pragmatics to historical literature pragmatics, so that it is suitable as heuristic analysis and interpretation procedure. This approach will be applied to the analysis of love semantics through focusing on the *cotext* and the interpretation of an apparently autonomous medieval text *Dû bist mîn, ich bin dîn* (MF 3,1). The astonishing result of the analysis shows association with the expanded communication of love that is diametrically opposed to the current communication of love. Secondly, the article should plead for the literary studies and theoretically based intercourse in literature from any period as part of literature seminars in German as Foreign Language study, as the students will be confronted with the foreign experiences that allow for differentiating historical "horizons" [Horizontabhebung], due to Jauss (1977). Both epistemological experiences presuppose the acquisition of the above-mentioned skills.

1. Einleitung

Dass die deutschsprachige Literatur, deren Geschichte und die einschlägigen Theorien im Curriculum des Deutsch-Studiums in Thailand nach und nach ihre Existenzberechtigung sowie die Kernidee verlieren, ist mit schnellem Blick auf die aktuellen Curricula der jeweiligen thailändischen Universitäten, die Deutsch als Hauptfach offerieren, durchaus erkennbar. Die Fächer an der Universität entwickeln sich, wie Ladentin (2010) und Kühl (2012) in ihrem Artikel formulierten, so, dass die Universitäten sich am vorgegebenen und standardisierten Kompetenzrahmen orientieren, in dem Studierende stufenweise die erwünschten Niveaus mit dezidierten Kenntnissen und Fähigkeiten erreichen sollen, was Kühl als 'Modell Sprachschule' bezeichnet, in dem die Heterogenität der Lernbiographie und dementsprechend die Entfaltung der schwer objektiv zu bewertenden Fähigkeiten wie kritischen oder vernetzenden Denkens im kalkulierbaren, schrittartigen und kollektiv ausgerichteten Lernprozess untergeordnet bzw. ganz marginal berücksichtigt werden müssen. Dies hat bei der Curriculum-Entwicklung und in der Umsetzung dieses rein sprachlich orientierten Curriculums zur Konsequenz, dass Literaturseminare bzw. -kurse grundsätzlich dazu dienen sollen, erstens abrufbares Faktenwissen wie z.B. literaturgeschichtliche, autobiographische und/oder ideen- und sozialgeschichtliche Daten zu vermitteln und zweitens die Lesekompetenz auf fortgeschrittenem Niveau zu schulen, während die kognitiven Leistungen meistens außer Acht gelassen bzw. marginalisiert werden.

Vor diesem Hintergrund soll der hier vorgelegte Forschungsbeitrag zwei Intentionen verfolgen. Als Erstes stellt dieser das Forschungsergebnis einer literaturwissenschaftlichen, oder genauer gesagt philologischen Untersuchung eines mittelalterlichen kurzen Textes *Dû bist mîn, ich bin dîn* mit Hilfe der sog. historischen Literaturpragmatik vor. Im Anschluss daran diskutiert der Beitrag die Berücksichtigung der Alterität im Literaturseminar, welche Studierende befähigen soll, ihre in ihrer Gegenwart fixierten Perspektive bzw. Weltanschauungen durch verfremdende Momente zu hinterfragen und an zeitlich und kulturell fremde Gegenstände kritisch und perspektivisch heranzugehen. Als Nächstes wird der Untersuchungsgegenstand, nämlich der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* unter dem textuellen und interpretatorischen Aspekt in Betracht gezogen.

2. Forschungsstand

Wann der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* zum ersten Mal in der deutschen Literaturgeschichte entstanden ist, lässt sich nicht genau konstatieren. Der Text an sich wurde jüngst in der im Jahre 1857 von Karl Lachmann und Moriz Haupt herausgegebenen Lyrikanthologie *Des Minnesangs Frühling* (MF) als namenloses Lied aufgenommen. Zu berücksichtigen ist zunächst der Begriff Frühling im Buchtitel. Dabei wird der Höhepunkt und, wie Bauer und Runow (2021, p. 74) betonen, „eine teleologisch-qualitative Entwicklung“ dieser Gattung (ebd.) symbolisiert. Die Textvorlage avancierte ab der Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Untersuchungsgegenstand von Literaturwissenschaftlern, die sich um eine haltbare Interpretation bemühten. Bolte (1890) stellt den Text in Bezug auf das kollektive Nationalgefühl dar und legt ihn gattungstechnisch als vorliterarische, volkstümliche Liebeslyrik aus. 1957 erschien die Festschrift zum 75. Geburtstag von Hermann August Korff, in der sich ein Beitrag von Theodor Frings befindet. Dieser interpretierte den Text unter der geschlechtlichen und geschichtlichen Hinsicht als das älteste deutsche Liebesgedicht, das von einer anonymen Frau verfasst worden wäre. Aus diesem Grund lässt sich sagen, dass es sich dabei um die einzige ‚echte‘ Frauenstrophe handle.

Bahnbrechend gilt die – indes etwas knappe – Ausführung Wyss' (2003), die darauf hinweist, dass sich das scheinbar selbstständige Gedicht *Dû bist mîn, ich bin dîn* im Grunde genommen als ein ganz kleiner Teil aus den Tegernseer Sammlungen von historischen Briefen und Musterbriefen der *Ars dictaminis* bezeichnet, mit denen der Leser einen guten Schreibstil üben konnte. Ausschlaggebend ist der frühere Hinweis, dass „der Liebesbrief [...] im Mittelalter zunächst noch in lateinischer Sprache abgefasst und gereimt [ist]“ (Wyss 2003, p. 64). Im Anschluss an diesen Ansatz setzte sich Gerok-Reiter (2013)¹ philologisch und latent pragmatisch noch intensiver mit dem Text auseinander und stellte in Bezug auf weitere Forschungen fest, dass der in seinen Kontext einzubettende kleine mittelalterliche Text als provokativer Liebesgruß von einer Briefschreiberin in der Volkssprache an einen Magister interpretiert wird, der sie vor einer Bekanntschaft mit Rittern warnte. Diese volkssprachliche

¹ Weitere Forschungen, die sich mit *Dû bist mîn, ich bin dîn* auseinandersetzen, findet man in Gerok-Reiters Abhandlung aufgelistet, z.B. Janota (1987), der besagt, dass der Text wegen seines Mangels an Authentizität als ‚Einübung in die Alterität mittelalterlichen Minneausdrucks‘ angesehen werden könne.

Verwendung werde als Kränkung des Magisters angesehen, der stilistisches Feingefühl im Lateinischen besitze.

An dieser Stelle lässt sich resümierend sagen, dass die ausgewählten älteren Forschungen den Text *Dû bist mân, ich bin dîn* kontextlos untersuchten und je nach dem Zeitpunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung verschiedene Untersuchungsergebnisse lieferten, während die neueren beispielhaften Forschungen danach trachten, den Text zu kontextualisieren und somit die älteren Interpretationen zu revidieren; der Text *Dû bist mân, ich bin dîn* fungiert aus der Sicht der neueren Forschenden nicht als gegenwärtige Projektionsfläche, sondern als geschichtlicher Gegenstand, der in seiner Vergangenheit umfassend analysiert und interpretiert werden soll. Darüber hinaus ist es auffallend, dass die neueren Forschungen sich durch die pragmatische Fragestellung auszeichnen, sei es bewusst oder unbewusst, nämlich den deiktischen Aspekt und den illokutionären Akt dieses Textes: Gerok-Reiter konnte mittels der erweiterten Textanalyse identifizieren, dass das ich von einer Schreiberin handelt, die auf die Warnung des dû, des Magisters, entgegnet und zwar auf provokative Weise, indem sie sich ausgerechnet an der Stelle statt Lateinisch der Volkssprache bedient. Gerok-Reiter (2013) deutet hiermit noch an, dass keine romantische, leidenschaftliche Liebesbeziehung hier vorliegt, was als Ergänzung von der gattungstheoretischen Interpretation Frings' zu verstehen ist, die den Text als Liebeslyrik bezeichnet hat, genauer gesagt, Gerok-Reiter (2013) verengt und spezifiziert den Begriff Liebe semantisch: Es handelt sich um eine platonische Liebe zwischen der Schreiberin und ihrem Magister.

Die kurze obige Ausführung kann erkennbar darlegen, dass die Pragmatik in der Lage ist, die Zentralität von jeweiligen Interpretationsansätzen zu bezeugen. Auf diese Forschungen aufbauend soll der Beitrag den Aspekt der Liebe anhand der historischen Literaturpragmatik beleuchten bzw. intensivieren. Die zentrale Untersuchungsfrage wäre, wie die Liebe in dem Text *Dû bist mân, ich bin dîn* sprachlich und intratextuell konzeptualisiert wurde, so dass sie sich vom Liebesverständnis der Gegenwart unterscheidet bzw. dem gegenwärtigen Leser fremd erscheint. In diesem Zusammenhang soll deswegen im kommenden Kapitel das Konzept der historischen Literaturpragmatik als Analysen- und Interpretationsmethode kurz und prägnant vorgestellt werden.

3. Die historische Literaturpragmatik als heuristischer Interpretationsansatz eines mittelalterlichen Textes

Um das Konzept der historischen Literaturpragmatik zu begreifen, soll das attribuierte Kompositum „historische Literaturpragmatik“ in seine zu erläuternden Bestandteile zerlegt werden. Das Kompositum Literaturpragmatik klingt an sich leicht verständlich: Die Pragmatik ist eine Teildisziplin der systematischen Linguistik, die sich mit der Verwendung von alltäglicher Sprache und Äußerung und ihrer kontextabhängigen und durch in Raum und Zeit situierten Interaktion zwischen Sprecher und Adressaten evozierten Bedeutung (vgl. Bußmann, 2002, p. 534) auseinandersetzt. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Ansätzen, z.B. indexikalischer Semantik/ Untersuchungen zur Deixis, Sprechakttheorien, Implikaturtheorien, (nicht-semantische) Präsuppositionstheorien, Theorien der Höflichkeit, konversationsanalytischen Theorien usf. (vgl. Huang, 2007, p. 2). Die erwähnten Theorien zeigen zusammenfassend, dass eine semantische Äußerung oder Bedeutung unveränderlich sei, während der pragmatische Sinn sich je nach Intentionen des Sprechers zu verändern vermag (vgl. Pittner, 2016, p. 148f.), was an eine der wichtigen Kernideen des renommierten Sprachphilosophen, Ludwig Wittgensteins (1889-1951), erinnert. Im ersten Teil seiner Abhandlung „Philosophische Untersuchungen“ (1953) findet man im §43 die Kernidee seines Philosophems:

„Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes „Bedeutung“ – wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ (Wittgenstein, 1997, p. 20)

Die zitierte Stelle weist darauf hin, dass die Bedeutung eines Wortes erst im Gebrauchskontext entsteht, während die intrinsische Bedeutung nur in Ausnahmefällen geltend gemacht wird. Dies könnte der Ausgangspunkt der Pragmatik als sprachwissenschaftlicher Bereichs sein, auf den John Langshaw Austin (1911-1960) und sein Schüler John R. Searle (1932 -) ihre Sprechakttheorie aufbauten.

Im Allgemeinen ist der Gegenstand, welcher der pragmatischen Analyse unterzogen wird, dahingehend der situative und kommunikative Kontext, in dem die zu untersuchenden Äußerungen vollzogen werden. An dieser Stelle kommt man an zwei wesentlichen Problemen nicht vorbei, falls man wie die obigen Forschungsbeiträge den Text MF 3,1 bzw. literarische Werke par excellence – auch wenn dort eher nicht bewusst –

pragmatisch zu interpretieren versucht. Das erste Problem betrifft den zu untersuchenden Kontext, in dem die (im Falle der Literatur fiktive) Äußerung eingebettet ist, die allerdings nicht vollständig auf die außertextuelle Realität referiert bzw. referieren soll, wie Iser (2016, p. 18) wie folgt formuliert:

Literarische Texte [...] sind fiktionaler Natur. Mit dieser Klassifikation sollen sie von jenen Texten unterschieden werden, die ein solches Merkmal nicht besitzen und folglich im Sinne des herrschenden Sprachgebrauchs dem Gegenpol der Fiktion, der Wirklichkeit, zuzurechnen sind.²

Ausgehend davon ist Pragmatik auf den ersten Blick kein adäquates heuristisches Handwerkzeug zur Analyse und Interpretation eines literarischen Textes, da der Kontext, auf den sich die analytische Pragmatik bezieht, ist der, wie erwähnt, kommunikative, in dem eine Äußerung nicht allein zur Informationsvermittlung dient. Vielmehr soll sie Handlungen ausführen bzw. nach Searle performativ sein. Diese Performativität soll dabei mit der empirischen Welt zusammengeschlossen werden. Doch die Diegese und die sich dort abspielenden Handlungen haben wie oben bereits erwähnt keine Zeichenfunktion bzw. Referenzkraft auf die außertextuelle Welt. Auf diesen referentiellen Konflikt zwischen empirischer und fiktionaler Welt spielt bereits die im Vortrag *Poesie und Leben* (vgl. Hofmannsthal, 1896, p. 105) formulierte Literaturtheorie von Hugo von Hofmannsthal an. Um diesen Konflikt theoretisch zu entschärfen und die Pragmatik für die Literaturwissenschaft als Interpretationsansatz praktikabel zu machen, unternimmt Poulain (2015) einen Versuch, die Literaturpragmatik dadurch einzuführen, dass sie zwar die virtuelle und erfundene Welt der Erzählung sowie das dortige Sprachsystem von der empirischen Welt in vielerlei Aspekten unterscheidet, aber dass sie nachdrücklich gleich-zeitig betont, dass die erzählte Welt, in der der Leser in „das praktische, soziale Alltags-leben“ (Poulain, 2015, p. 103) versetzt wird, im Grunde

² Allerdings bedeutet es Iser zufolge nicht, dass literarische Texte sich der Wirklichkeit widersetzen und somit einen Gegensatz zu faktualen Texten bilden. Vielmehr differenziert Iser noch zwischen dem Fingieren und dem Imaginären. Das Letztere indiziert darauf, dass in literarischen Texten gar keine empirische bzw. außertextuelle Wirklichkeit wiederholt wird. Stattdessen stellt das Imaginäre seine Verbindung mit der innertextuellen Realität her. Das Fingieren hingegen entsteht dadurch, dass der literarische Text sich auf außertextuelle Wirklichkeit bezieht, wobei es nicht nur darum geht, diese erwähnte Wirklichkeit darzustellen.

ebenso Ähnlichkeiten zu der Welt des empirischen Lesers aufweist, denn auch hier wie dort herrscht jeweils ein Sprach- und Kommunikationssystem vor, das als Ganzes pragmatisch analysiert und interpretiert werden kann, ohne dass der Leser ständig auf das Sprachsystem der anderen Welt zurückgreift. Allerdings zeigt Poulain auf die Überdeterminierung der literarischen Aussagen, die einen gravierenden sprachlichen Unterschied zwischen der literarischen und realen Welt ausmacht, wie folgt:

Die formale Literaturtheorie beruft sich auf das Konzept der Poetizität oder Literarizität, um den Abstand zwischen der Alltagssprache und der literarischen Sprache zu kennzeichnen. Als grundlegendes Kennzeichen wird hierfür die Polysemie oder die Überdeterminierung der literarischen Aussagen angeführt. Der literarische Text sagt, was er sagt, und gleichzeitig sagt er mehr, als er sagt. Der Leser muss diesen Aspekt erforschen und sein Wissen und seine Kenntnisse mobilisieren, um das Gesagte und das Nicht-Gesagte, das Explizite und das Implizite, aus dem Text hervorzuholen. So betrachtet geht es im literarischen Text nicht nur um die linguistische Bedeutung der Aussagen; er umfasst gleichzeitig den Äußerungskontext, die Gattung und die literarischen Epochen wie auch die Kultur und die Geschichte, in die er eingefügt ist. (Poulain, 2015, p. 64)

An der zitierten Stelle lässt sich erkennen, dass die Berücksichtigung von Kontexten beim Lesen eines literarischen Textes komplexer und umfassender als bei der Kommunikation durch Alltagssprache erfolgt: Während in der alltäglichen Kommunikationssituation die Gesprächspartner eine Äußerung im Sinne des Kommunikationsquadrats nach Schulz von Thun (1981) und/ oder nach der Sprechakttheorie interpretieren, muss der Leser bei der Interpretation einer Äußerung in einem literarischen Text intra- und extratextuelle Kontexte, wie z.B. Gattungszuschreibung, Epochenzugehörigkeit sowie historische, ideen-, und sozialgeschichtliche Kontexte des Textes mitrechnen.

Das führt zum zweiten Problem der Verwendung der Pragmatik als Interpretationsansatz, nämlich der zweifachen zeitlichen Brechung: der heutige muttersprachliche Leser, der einen Text aus älterer Sprachstufe rezipiert, muss sich retrospektiv kognitiv in die Vergangenheit versetzen und somit akzeptieren, dass das bereits vorhandene pragmatische Vorwissen bei der Lektüre solcher Texte ansatzweise eingesetzt werden

kann, da ihm notwendige Kenntnisse über die ältere Sprache und Sprachverwendung fehlen, um die dortigen Äußerungen pragmatisch zu analysieren, geschweige denn zu verstehen. Aus diesem Grund soll das Attribut historisch in die gängige Pragmatik noch eingefügt werden. Bei einer historisch pragmatischen Untersuchung fungiert Nübling et al. zufolge „schriftliches Material [...], dessen Kontext nur unvollständig rekonstruierbar ist und das nicht oder nur gefiltert widerspiegelt, wie wirklich gesprochen wurde“ (Nübling et al., 2017, p. 197) als Untersuchungsobjekt. Es ist hier zu begreifen, dass sich ein Text einer älteren Sprachstufe als totes Artefakt erweist, das anhand von dessen rudimentär übertragenen Auskünften lediglich bis zum gewissen Grad zu begreifen ist. Nichtsdestotrotz ist ein solcher Text als historisch pragmatischer Untersuchungsgegenstand geeignet, da „Mündlichkeit/ Schriftlichkeit nicht starr am Me-dium“ festgemacht werden muss, „sondern konzeptionell anhand von Kommunikations-bedingungen und kommunikativen Strategien“ definiert werden kann (ebd.). Der Fokus liegt dabei auf dem Kommunikationskonzept, das nicht mit der Medialität einhergeht. Deswegen können ebenso literarische Texte wie „Dramen und andere fiktionale Texte, die Dialoge simulieren“ (ebd., p. 198) in die Untersuchung miteinbezogen werden, wobei Nübling et al. hinzufügen, dass Prosatexte gegenüber Gedichten und „Texte, die eine Wirklichkeits-illusionen aufbauen wollen [...], als artifizielle, z.B. naturalistische Dramen gegenüber barocken“ angemessener sind, denn während barocke dramatische Texte sprachlich durch *genus grande* ausgezeichnet sind, was der dort auftretenden sozial hochgestellten Figuren entspricht (vgl. Niefanger, 2012), sollen Dialoge in naturalistischen Dramen den Eindruck beim Lesen bzw. Zuschauen wecken, dass die fiktive Handlung nahezu mit der erlebten Realität des zeitgenössischen Lesers oder Zuschauers kommensurabel ist, indem beispielsweise jene in der empirischen Wirklichkeit, genauer gesagt, in der zeitgenössischen Gesellschaft außerhalb des Textes verwendete Dialekte zum Einsatz kommen. Von jeher sind Dialoge in naturalistischen Dramen im Rahmen der historisch-pragmatischen synchronen Forschung einsetzbar.

Vor diesem Hintergrund soll nun auf Fragestellungen der historischen Pragmatik fokussiert werden, die nach Nübling et al. auf drei unterschiedlichen Ebenen unterschieden werden: Auf der Mikroebene stehen pragmatische Einheiten wie Anreden, Modalpartikeln oder Sprechakte im Fokus. Auf der Makroebene hingegen werden Interaktionsmuster berücksichtigt, wie beispielsweise verbale Duell oder Liebeskommunikation. Auf der Metaebene lassen sich Wertesysteme und Konventionen eruieren, die sprachliche Handlungen und Interaktionen in der jeweiligen Zeit konventionalisieren (vgl. Nübling et al., 2017, p. 200).

Die obigen Ausführungen weisen darauf hin, dass es erstens denkbar wäre, literarische Texte älterer Zeitstufe als Textkorpus in eine historisch-pragmatische Untersuchung miteinzubeziehen, und dass zweitens durch die Untersuchung der Texte auf der Makroebene Kommunikationsmuster konstatiert werden, welche sich von denen der Gegenwart differiert. Dies wirft an der Stelle die entscheidende Frage für die hier vorgelegte Forschung auf, wie die ausgearbeitete, sprachwissenschaftlich ausgerichtete Perspektive auf die Literaturinterpretation als heuristischer Ansatz zur Anwendung zu kommen vermag. Im Gegensatz zur historischen Pragmatik als linguistischer Disziplin, die zur Sättigung eines pragmatisch fundierten Erklärungsansatzes für ein Interaktionsmuster eine extensive Sammlung von zu untersuchenden Belegen aus gleichen Textkorpora erfordert, konzentriert sich die historische Literaturpragmatik auf den einen Text älterer Zeitstufe und dessen Kon- und Kotext,³ um einen haltbaren Interpretationsansatz für diesen Text, dessen Argumentation auf dem aus den Texten herauskristallisierten Interaktionsmuster beruht, zu entwickeln. Allerdings verfolgen die beiden Perspektiven ein gemeinsames Ziel, nämlich Kommunikationsmuster einer älteren Zeiten zu rekonstruieren.

Als theoretische Zwischenbilanz lässt sich so festhalten, dass Literaturwissenschaft sich der historischen Literaturpragmatik als eines Interpretationsansatzes bedient, bei dem ein Interaktionsmuster aus einem zu untersuchenden literarischen Text älterer Sprachstufe, wie z.B. aus dem Mittelalter, und dessen Kon- und Kotexten herausgearbeitet wird. Auf der Basis des obigen Interaktionsmusters lässt sich der Text im Hinblick auf die Sprachverwendung in einem bestimmten Kontext, die indes von der gegenwärtigen Sprachverwendung in demselben Kommunikationskontext divergiert, heuristisch interpretieren.

4. Historisch-literaturpragmatische Textanalyse und -interpretation von *Dû bist mîn, ich bin dîn*

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie sich der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* historisch-pragmatisch analysieren und interpretieren lässt. Als erstes soll er in seinen Publikationsformen angesehen werden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, findet man

³ Im Laufe der Entwicklung der Textlinguistik hat sich der Begriff Kotext laut Franck (1996) etabliert. Dieser bedeutet die „textuelle Umgebung“, d.h. „den schriftlichen Kontext, der den jeweils betrachteten Text(-teil) umgibt“, während der Begriff Kontext auf „den außersprachlichen, situativen Kontext“ verweist.

den Text in seiner lyrischen Form in Des Minnesangs Frühling, einer edierten Anthologie von mittelalterlichen Liebesliedern, wobei Œuvres von Walther von der Vogelweide (1170-1230) dort nicht enthalten sind. Mit der lyrischen Form des Textes ist gemeint, dass der Text strophisch geordnet ist, so dass dessen Paarreimschema [aa bb cc] ersichtlich wird. Metrisch angesehen ist der auftaktige Text vierhebig mit Füllungsfreiheit geschrieben worden und mit abwechselnd männlichen und weiblichen Kadenz versehen. Auf-fallend ist zudem die Assonanz in diesem Text: Da herrschen nämlich die Vokale /ɪ/ und /i:/ beinahe durchgehend vor.

Mit der obigen Formalanalyse ist es im Grunde möglich, einen hermeneutischen Interpretationsansatz zu entwickeln: Hier liegt eine Art mittelalterliche Liebeslyrik vor, welche die innige Liebesbekundung darstellt. Dabei gehen die Form und der Inhalt ineinander über; der Vers 3 und 4, deren Kadenz weiblich ist, werden mit den Versen 1 und 2 und 5 und 6 umrahmt, was den Inhalt der umgebenen Verse verbildlicht. Der auffällig wiederholte Gebrauch von Vokalen /ɪ/ und /i:/ erzeugt eine klare und helle Stimmung und suggeriert somit eine versichernde Aussage des lyrischen Ich an das lyrische Du. Greift man an dieser Stelle auf die den Text enthaltende Anthologie Des Minnesangs Frühling zurück, lässt sich mit Recht so interpretieren, dass es um die Erfindung der Liebe und die Entwicklung der Liebessprache im Rahmen einer höfischen Kultur geht, weil Minnelieder, ausgenommen von Liedern von Walter von der Vogelweide, am Hof komponiert, verfasst und vorgetragen bzw. vorgeführt wurden (vgl. Marquardt & Wagner 2017). Ob die feministisch-literaturwissenschaftlich ausgerichtete Interpretation von Frings, der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* handele, wie eingangs erwähnt, von der einzigen echten Frauenstrophe, in der das individuelle Gefühl „des gelehrten Fräuleins des 12. Jahrhunderts“ (Frings, 1957, p. 27) zum Ausdruck kommt, haltbar ist, bleibt dahingestellt, weil bei der formalen und sprachlichen Analyse keine sprachlichen Indizien festgestellt werden können, die darauf hindeuten, dass das lyrische Ich männlich oder weiblich ist, was ebenfalls für das lyrische Du gilt.

Falls man nun die Handschrift von *Dû bist mîn, ich bin dîn* berücksichtigt, kann man auch noch einen weiteren theologischen Interpretationsansatz formulieren; das handschriftlich fixierte Lied wurde im Kloster Tegernsee entdeckt, wie den untenstehenden Abbildungen zu entnehmen ist:

Abbildung 1

Anfangsseiten Sammelhandschriften. Kloster Tegernsee



Note. From CIm 19411 (p. 230), by München, Staatsbibliothek, n.d.

Die Abbildungen zeigen, dass der Textträger von *Dû bist mîn, ich bin dîn* einem Kloster entstammt. Dennoch soll man die Deutung, dass der Text einen göttlichen Bezug aufweisen könnte, mit großer Vorsicht zur Kenntnis nehmen, weil erstens fast alle niedergeschriebenen Texte mediengeschichtlich im Kloster als Lager aufbewahrt worden sind, und da es sich zweitens – auch wenn der Text von Klerikern zu Papier gebracht wurde – bei dem Gesamttext möglicherweise um einen aus einem Mustertext abgeschrieben Text handelt. Aber das heißt nicht, dass die Deutung, *Dû bist mîn, ich bin dîn* stellt ein Beten des lyrischen Ich zu Gott dar, obsolet bzw. auszuschließen ist. Im Alten Testament steht nämlich das folgende Zitat, das besagt,

dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne. Und ihr seid in der Liebe eingewurzelt und gegründet, damit ihr mit allen Heiligen begreifen könnt, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, auch die Liebe Christi erkennen könnt, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet, bis ihr die ganze Fülle Gottes erlangt habt. (Lutherbibel, 2017, Eph 3:17-19)

An der zitierten Stelle kommt die Semantik der innigen Liebe auf den religiösen, genauer gesagt, pietistischen Kontext zur Anwendung, die wiederum auch in *Dû bist mîn, ich bin dîn* wiederzufinde bzw. zu vergleichen ist. Mit dem Text ist ausgehend von dieser Lesart mit Christus gemeint, der im Alten Testament mit der als Herz metaphorisierten Liebe verwurzelt ist. Die Stelle „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt“ lässt sich als universelle Liebe zu Christus interpretieren, die eine metaphysische Kraft besitzt und somit allen profanen Erkenntnissen überlegen ist, wobei diese Kraft dem Christus liebenden Menschen innewohnt. Dieses Konglomerat zwischen dem weltlichen tiefgründigen Gefühl, Liebe, und dem Übersinnlichen bzw. Göttlichen erscheint als hybrides Einheitsgefühl *unio mystica* (vgl. Werz, 2019, p. 71), das jedoch nicht als ein abgeschlossener Gesamtprozess der menschlichen Verinnerlichung des Göttlichen, sondern als noch abzuschließende Phasen bis zur vollkommenen erwünschten Vereinheitlichung mit Gott angesehen werden soll. *Dû bist mîn, ich bin dîn* formuliert dieses ersehnte Einheitsgefühl als erfüllten Zustand im ersten Vers. Der gravierende Unterschied zwischen den beiden Texten besteht darin, dass die Bibel darauf hindeutet, dass das Einheitsgefühl noch zu erreichen ist, während in *Dû bist mîn, ich bin dîn* der Prozess abgeschlossen ist, was zur Deutung führt, dass das, was sich in der empirisch erlebten Welt nicht ermöglichen kann, in der fiktionalen Welt möglich wird.

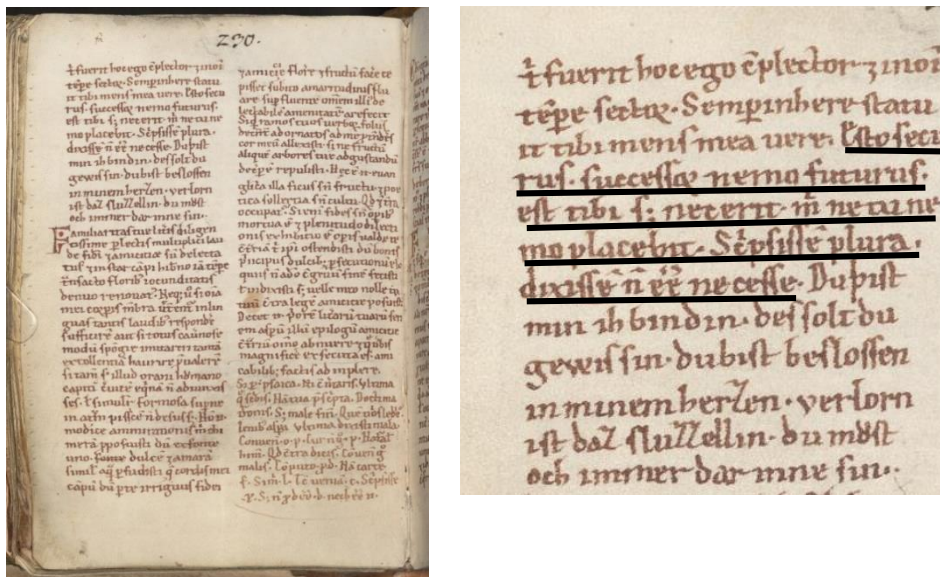
Obschon die religiöse Deutungsbemühung zu vertiefen ist, wird darauf hier nicht weiter eingegangen. Es ist in diesem Zusammenhang klar, dass zu viele mögliche Lesarten vorliegen können, wenn der Text so hermeneutisch abstrakt wie bei der obigen Ausführung behandelt würde. Es stellt sich im Anschluss daran die Frage, wie man theoretisch und philologisch bestimmte Deutungen für haltbar erachten sowie eingrenzen kann. Dabei steht mehr als der niedergeschriebene Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* zur Verfügung, nämlich Handschriften, in denen der Text aufgeschrieben wurde und die uns mehr Kontext vom Text vermitteln. Deshalb betrachten wir nun *Dû bist mîn, ich bin dîn* mit seinem Kontext und dessen Entdeckungsgeschichte genauer. Wie oben bereits erwähnt, wurde der Text zwischen 1178 und 1186 in den Tegernseer Sammelhandschriften entdeckt. Dieser Zeitraum darf indes nicht als Entstehungsjahr des Textes an sich angenommen werden. Dieses ist nicht feststellbar und stellt in der Forschung immer noch eins von vielen Desiderata zum Text dar. Die Ermittlung kann im Rahmen dieses Forschungsbeitrags jedoch nicht erfolgen, da sie eine langwierige intensive Archivarbeit erfordert.

Bei genauerer Betrachtung von den zwischen 1160–1186 angesammelten lateinischen Handschriften, in denen der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* enthalten ist, wird erkennbar, dass sie von dictamina handeln, in denen historische Briefe sowie Musterbriefe aufgenommen wurden. Die Letzteren dienen als Vorlagen, damit sich der Leser das stilistische Schreiben von Briefen aneignet. Anders gesagt, liegen hier Briefe vor. Darunter findet man eine Sammlung von 11 teilweise in Reim verfassten Liebes- und Freundschaftsbriefen, die sich wiederum in vier Gruppen eingliedern. Bei der ersten Gruppe handelt es sich um in drei Briefen behandelte Liebesklagen einer amica, also Freundin im Lateinischen. In der zweiten Gruppe befinden sich einzelne Briefe zwischen einer Dame bzw. einer Schülerin und einem Magister. Dabei bedauert dieser die Haltung der Dame, mit Rittern befreundet zu sein, vor denen er sie warnte, während die Dame ihre Keuschheit artikuliert. Die dritte Briefgruppe beinhaltet Briefe zwischen zwei Freundinnen, die höchstwahrscheinlich Klosterschülerinnen sind. Die letzte Gruppe greift den Briefverkehr zwischen dem Magister und der Dame/ Schülerin auf und besteht aus drei Briefen: Der erste Brief handelt von der Antwort der Dame auf den in der Gruppe II befindlichen Brief des Magisters. Dann folgt der zweite Brief des Magisters als Reaktion auf die Antwort der Dame; er äußert deutlich seine Enttäuschung und seinen Unmut und das vorwurfsvolle und verderbte Ende seines Briefs (vgl. Gerok-Reiter, 2013, p. 93) stellt die Unwiederbringlichkeit der vernichteten Treue und Freundschaft zwischen ihnen dar. Im letzten Brief der Dame wird dem Magister vorgeworfen, dass er danach trachtet, sie mit Worten zu fangen.

Jetzt wird der erste Brief der letzten Gruppe hinsichtlich des Inhalts unter die Lupe genommen. Der Brief beginnt mit dem Rekurs auf den Brief des Magisters in der zweiten Gruppe der Sammlung. Die Dame unternimmt dabei einen Versuch, ihre Treue (*fides*) gegenüber dem Magister zu bezeugen, die der Magister anscheinend im letzten Brief hinterfragte, sowie sich zu wahrer Freundschaft zu ihm (*amicitia*) bekennt, indem sie eine Definition der wahren Freundschaft vorführt. Im Anschluss daran bezieht sie sich auf den Vorwurf des Magisters; sie stimmt der Warnung des Magisters vor den Rittern (*milites*) zu und will sich von ihnen fernhalten. Dennoch verteidigt sie gleichzeitig die Ritter mit dem Argument, dass sie höfische Sitten stark beeinflussen (vgl. Gerok-Reiter, 2013, p. 87). Letztendlich beteuert sie ihre Treue noch einmal; sie weist darauf hin, der Magister sei vom ersten Tag, an dem sie ihn erblickt hatte, in ihrem Herzen eingeschlossen. Dies betont sie folgendermaßen noch einmal:

Abbildung 2

Die lateinischen Texteinheiten vor der deutschen Textstelle



Note. From *C1m 19411* (p. 230), by München, Staatsbibliothek, n.d.

[...] Esto securus . successor nemo futurus .
est tibi sed nec erit . mihi ni tu nemo placebit . scripsissem plura .
dixi non esse necesse.⁴

[...] Ich bin sicher dir, niemand folgt
in mir. Jetzt und jemals dir von allen,
du allein sollst mir gefallen.
Ich hätte mehr geschrieben,
doch ich sagte, es ist nicht nötig.

Zum Schluss des lateinischen Briefes erfolgt der mittelhochdeutsche Text, dessen Reim nur erkennbar ist, wenn man den Text vorliest. Anzumerken ist, dass der lateinische Text prosaisch verfasst wurde. Vergleicht man nun die lateinischen Textstellen mit der deutschen, ist mit Recht festzuhalten, dass der deutsche Text den Inhalt der lateinischen Texteinheiten paraphrasierend wiederholt. Diese Wiederholung lässt sich als Zuspitzung bzw. Hervorhebung der Quintessenz des ganzen Briefes, nämlich der

⁴ Die lateinische sowie deutsche Übertragung der Tegernseer Handschriften wird von Kühnel (1977) übernommen.

Vereinheitlichung der Zweiheit deuten⁵. Ein weiterer diskutabler Punkt ist der deutsche Text selbst. Folgendermaßen lautet die Übertragung von der Handschrift:

[...] Du **pist**
 min ih bin din . des **soIt** du
 gewis sin . du bist beslossen
 in minem herzen . verlorn
 ist das sluzzellin . du müst
 ouch immer dar inne sin. (Hervorhebung von mir, K.Ch.)

Abgesehen vom bereits erwähnten Verlust des Reims durch die Prosaisierung des Textes erkennt man in der obigen Transkription ebenso die orthographischen bzw. grammatikalischen Fehler, die fett gekennzeichnet sind. Ob es sich im Falle von „**pist**“ statt „bist“ um den Einfluss der zweiten Lautverschiebung auf die Verschriftlichung handelt, bleibt ungeachtet der hohen Wahrscheinlichkeit hier dahingestellt. Die Konjugation des Modalverbs „sollen“ hingegen ist deutlicher markiert. Diese Fehler lassen die Interpretation zu, dass der deutsche Text unter gewissen Umständen anderweitig erschienen war und in Tegernseer Handschriften durchs Abschreiben aufgenommen wurde. Dabei können die Fehler entstanden sein.

Nach der obigen Textanalyse, die zur historisch-pragmatischen Arbeit gehört, soll der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* und dessen Kotext nun bezüglich der Liebeskommunikation analytisch untersucht werden. Auf den ersten Blick scheint der Text mit dem vorgeführten Motiv der Einheit der Zweisamkeit die leidenschaftliche Liebesbeziehung und die innige und sehnsüchtige Intimität eines Liebespaars darzustellen. Das Letztere wird mit dem symbolischen *herzen* nachdrücklich betont, das im Mittelalter äquivok ist. Eine Bedeutung des Symbols, die bis heute in der Liebessemantik erhalten ist und immer wieder reproduziert wird, ist das Herz als Sinnbild der (erotischen) Liebe

⁵ Gerok-Reiter hingegen betrachtet diese deutsche Textstelle als Beleidigung. Dabei begründet sie ihre Lesart wie folgt; erstens ist die Stelle in deutscher Sprache abgefasst, während ihr Kotext im Lateinischen, lingua franca des Mittelalters abgehalten ist. Zweitens erscheint die deutsche Stelle im Zusammenhang mit dem vorigen Punkt als „Stilbruch und Chimäre“ und spielt somit auf „den avantgardistischen höfischritterlichen Liebesdiskurs des Minnesangs“ an. (vgl. Gerok-Reiter, 2013, p. 94)

zwischen Mann und Frau (vgl. Lewinsohn, 1959, p. 69). Aus dieser Beobachtung ist die werkimmanente und somit ziemlich oberflächliche Deutung von gegenwärtigen Lesern, denen der Kotext fehlt, zu antizipieren, im Text wird die Liebeskommunikation eines Liebespaars im engeren Sinne des Wortes vorgeführt. Von daher wirkt der Text scheinbar sehr vertraut und bereitet heutigen Lesern keine Verständnis- sowie Deutungsschwierigkeiten, weil sie aus der pragmatischen Perspektive bei der Lektüre fähig zu sein glauben, ihre bereits vorhandenen Sprachressourcen zum Zweck des Verstehens auf das textuelle Artefakt zu applizieren. Iser's Theorie zufolge (1976) ist dieser Bedeutung evozierende Leseprozess als Rezeptionsästhetisches Verfahren zu verstehen, Leerstellen in literarischen Texten selbst zu füllen (vgl. Iser, 1976, pp. 284-301). In diesem Zusammenhang liegt nur der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* ohne Kotext vor, in dem die Beziehung zwischen dem lyrischen Ich und lyrischen Du nicht ausdrücklich umrissen wird. Dies erscheint dem Leser als Leerstelle. Nicht ohne Kotext dagegen erkennt man bei der Lektüre, dass der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* einen Bestandteil einer brieflichen mittelalterlichen Lehrer-Schülerin-Kommunikation aufweist. Während heutzutage die Wortwahl, Verwendung des Herz-Symbols sowie die Thematik der Einheit der Zweierheit bei der Kommunikation zwischen Lehrer und Schüler, die sich sehr gebunden fühlen, alles andere als denkbar ist, war diese Kommunikationsweise im Mittelalter möglich, sprich, die mittelalterliche Sprachverwendung bei der Liebeskommunikation erfolgt im weiteren Sinne. Es besteht dementsprechend kein pragmatischer Unterschied zwischen Kommunikation in der Liebesbeziehung bzw. in der Partnerschaft und Lehrer-Schüler-Kommunikation. Die beiden Kommunikationsarten sind sprachlich, stilistisch, semantisch und dahingehend pragmatisch nah beieinander. Im Gegensatz dazu divergiert die Liebespragmatik von heute stark.

Das Ergebnis dieser historisch-literaturpragmatischen Textuntersuchung ist, dass der Kotext, erstens, aufgrund von Leerstellen des Textes *Dû bist mîn, ich bin dîn* übermäßige Interpretationsmöglichkeiten einzuengen vermag; in diesem Fall stellt der Kotext nicht nur einen möglichen (religiösen) Kontext des Textes bereit, sondern stellt sprachliche Einheiten, die den Text umgeben, zur Verfügung, die darauf hinweisen, dass selbst die lateinische Sprachverwendung bei der Kommunikation zwischen Lehrer und Schüler/-in sich nicht von der deutschen Sprachverwendung im selben Kommunikationskontext abweicht, sodass die pragmatisch ausgerichtete Deutung, die

mittel-alterliche Liebespragmatik ist die erweiterte Liebespragmatik, haltbar erscheint. Zweitens ist ersichtlich, dass die Verengung sowie die darauffolgende Divergenz der Liebessemantik und -pragmatik möglicherweise im Lauf der Zeit stattfanden, sodass die Liebeskommunikation von heute je nach Akteuren innerhalb der Interaktion semantisch und pragmatisch variiert. Dies mag dazu führen, dass der Rezipient ohne bzw. mit unzureichendem Wissen von mittelalterlicher Sprachkultur die pragmatischen Leerstellen des Textes *Dû bist mîn, ich bin dîn* mithilfe von engem pragmatischem Wissen füllt und den Text werkimmanent als romantischen Ausdruck eines leidenschaftlich liebenden Ich deutet, das sich die Einswerdung mit dem lyrischen Du vorstellt. Somit wird die sprachliche Fremdheit des Textes um des Verständnisses willen vertrieben oder gar beseitigt. Doch in der Tat ist die Bewusstwerdung dieser Fremdheit des Textes oder geradezu mittelalterlicher Literatur vonnöten, weil dadurch andere Fragen bezüglich der Alterität an die sonst vertraut anmutenden Texte gestellt und damit weitere Deutungsmöglichkeiten eröffnet werden können.

5. Umgang mit Alterität als didaktische Überlegungen zur Vermittlung des verfremdenden Denkens im auslandsgermanistischen Literaturseminar

Abschließend soll der Beitrag noch über die theoretisch-praktische Auseinandersetzung mit der Alterität im auslandsgermanistischen Literaturseminar diskutieren. Die analytische Ausführung mittels der historisch-pragmatischen Textanalyse und –interpretation im vergangenen Kapitel verdeutlicht, dass der Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* zwar aufgrund seiner sprachlichen und formalen Simplizität auf den ersten Blick heutigen Lesern vertraut erscheint und mühelos zu kodieren scheint. Doch sobald man sich in das unbekannte Feld dadurch begibt, dass man außer dem vorliegenden Text ebenso den Kontext in die Analyse und dahingehend in die Interpretation einschließt, soll festgestellt werden, dass die Vertrautheit illusionär ist, denn der Leser, sei es Muttersprachler oder Nicht-Muttersprachler, muss sich mit pragmatischer Fremdheit konfrontieren, was zu bedeuten hat, dass man mit seinem intuitiv erworbenen pragmatischen Wissen den Text nur oberflächlich bzw. relativ begrenzt auslegen kann. Bei genauerer Betrachtung des Kontexts tritt die weitere Alterität zutage, wie etwa die Verbindung der höfischen Kultur mit religiösen Themen, die in Deutschland angesichts der fortgeschrittenen Säkularität

und der weit entwickelten Demokratisierung der Gesellschaft in Vergessenheit geraten ist, was dazu führt, dass diese Entwicklung zu unhinterfragten Gewissheiten bzw. Selbstverständlichkeiten der Gegenwart wird. Diese lassen sich durch den ernsthaften und theoretisch grundierten Umgang mit dem Text sichtbar machen. Diese Sichtbarmachung, bzw. besser formuliert, diese Entlarvung der erstarrten Gewissheiten, für die man andernfalls kein Sensorium besitzt, erinnert an eine aus dem Kontext herausgerissene, aber für diesen Aspekt relevante Stelle aus der theoretischen Abhandlung von Wassily Kandinsky mit dem Titel *Über das Geistige in der Kunst* (Kandinsky, 1911, p. 63), die besagt:

Nur die gewohnten Gegenstände wirken bei einem mittelmäßig empfindlichen Menschen ganz oberflächlich. Die aber, die uns zum erstenmal begegnen, üben sofort einen seelischen Eindruck auf uns aus.

Während an der zitierten Stelle auf die bedeutende Eigenschaft von modernen Kunstwerken in fin de siècle, nämlich die unhintergehbare, unaufhörlich wieder entstehende und somit sich der Vergangenheit entziehende Originalität, hingewiesen wird, soll die verfremdende Betrachtung von bzw. Beschäftigung mit künstlerischem Artefakt aus der alten Zeit, beispielsweise dem in seinem Kontext eingebetteten Text *Dû bist mîn, ich bin dîn*, längst abhanden gekommene Konzepte, in diesem Fall das singuläre Konzept der erweiterten Liebeskommunikation in den mittelalterlichen Briefen zwischen Magister und seiner Schülerin, wieder zutage bringen, wobei es nicht mit den Konzepten der engeren Liebeskommunikation kompatibel ist. Deshalb erscheint es aus der Sicht von heutigen laienhaften Rezipierenden unvertraut und fremd und ruft eine vergleichbare Wirkung wie moderne Kunstwerke hervor, nämlich die Verfremdung des unsichtbar gewordenen Alltäglichen bzw. Routinemäßigen. Dies rekurriert auf Hans Robert Jauss' Theorie der Alterität der mittelalterlichen Literatur, die zwar bei der Lektüre unangenehme Verwunderung oder Verfremdung auslöst, von der aber gleichsam ästhetische Lust geweckt wird, die zur vertieften und eingehenden hermeneutisch-rezeptionsästhetischen Auseinandersetzung mit dem Text motivieren soll, um ihm – auch nur annähernd – auf die Spur zu kommen, wobei deren Ziel im Vergleich zur Hermeneutik von Gadamer nicht die universelle „Verschmelzung des vergangen mit

dem gegenwärtigen Horizont ästhetischer Erfahrung“ ist, aus der schließlich ein möglicher Sinn für gegenwärtige Leser festgestellt werden kann (Jauss, 1977, p. 10). Vielmehr betont Jauss in Bezug auf Rainer Warning (vgl. p. 421) sowie Paul Zumthor (ebd., p. 11), dass es keine zu überwindende Barriere, wie etwa mangelndes Wissen von Pragmatik des alten Textes, gibt (vgl. ebd., p. 13), die uns, heutigen Lesern, das vollständige Verstehen solches (insbesondere mittelalterlichen) Textes verhindern, und dass Wertungen oder Deutungen dieses Texts mit dem Rückgriff im Sinne der hermeneutischen Zirkel auf das Vorwissen als Ersatz des Wissensmangels in Bezug auf pragmatische Dimensionen des Textes deshalb je nach historischen, kulturellen und auch schichtspezifischen Hintergründen von Lesenden unterschiedlich sind (vgl. p. 11), was als Versuch zu verstehen ist, die, wie bereits im letzten Teilkapitel erwähnt, durch Alterität verursachte Verfremdung zu vertreiben und das Vertraute wieder herzustellen oder zustande zu bringen, und textuelle Leerstellen im Sinne von Iser zu füllen. Zu diesem ständigen Versuch, das Unverständliche bzw. Fremde im Verstehensprozess anhand des Vorwissens zu klassifizieren und verständlich und vertraut zu machen, formuliert Viktor Šklovskij, der russische Formalist, – relativ vergleichbar mit Kandinskys Idee – folgendermaßen:

Wenn wir uns über die allgemeinen Gesetze der Wahrnehmung klar werden, dann sehen wir, daß Handlungen, wenn man sich an sie gewöhnt hat, automatisch werden. So geraten z.B. alle unsere Angewohnheiten in den Bereich des Unbewußt-Automatischen; wenn jemand sich an die Empfindung erinnert, die er hatte, als er zum ersten Mal eine Feder in der Hand hielt oder zum ersten Mal in einer fremden Sprache redete, und wenn er diese Empfindung mit der vergleicht, die er beim zehntausendsten Mal hat, dann wird er uns zustimmen. (Šklovskij 1994/dt. 1969/russ. 1916, p. 10f.)

Die Wahrnehmung von umgebenden Dingen, die iterativ und routinemäßig stattfindet, wird zu der automatisierten Wahrnehmung, die jedoch die routinierte Umwelt des Wahrnehmenden verblendet und dessen bewusste Wahrnehmung verhindert, weil die zu perzipierenden Dinge nur noch „als Nummer“ oder „nach einer Formel ausgeführt“

würden, „ohne überhaupt im Bewußtsein zu erscheinen“ (p. 13.). Dies führt dann zur Verhinderung der Entwicklung oder geradezu zum Verlust oder zur Gleichgültigkeit des Lebens (vgl. p. 15). Als Mittel gegen solche Automatisierung soll Šklovskij zufolge das Empfinden des Lebens mithilfe der Kunst, oder genauer gesagt, des Verfahrens der Kunst als Verfahren der „Verfremdung“ der Dinge wiederhergestellt werden. Betrachten wir in diesem Zusammenhang den Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* als verfremdendes Kunstwerk, auch wenn er ursprünglich in seinem Kon- und Kotext pragmatischer Text war, bedürfen wir auch bei der Rezeption des Textes eines theoretischen Handwerkzeugs, in diesem Fall der historischen Literaturpragmatik, um unseren zeitlich, lokal, sprachlich und kulturell vorgeformten, bedingten und automatisierten Denkstil zu erweitern und somit zu verfremden, sodass das uns das scheinbar Vertraute fremd und komplex erscheint.

Der oben zitierte Textauszug von Šklovskij indiziert nicht nur auf das Phänomen der Automatisierung der Wahrnehmung, sondern betrifft bei genauerem Hinsehen mehr als minder die Situation des vermeintlich geisteswissenschaftlichen oder auslands-germanistischen Studiums, das notgedrungen parallel zwei Ziele zu verfolgen hat, nämlich die Sprachkompetenz und ebenso das landeskundliche, sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Wissen zu vermitteln, wobei das Letztere dazu dient, das erstere Ziel optimal zu erreichen. Würffel (2013) besagt dabei, dass die Literaturdidaktik von der Lesedidaktik nicht messerscharf getrennt werden kann. Die Lesekompetenz in Deutsch als Fremdsprache soll durch das strategische Lesen von Sach- und Informationstexten sowie literarischen Texten eingeübt werden, wobei dies mit der Herausbildung bzw. Optimierung morphologischer, syntaktischer und semantischer Fähigkeiten verknüpft werden soll. Hinzu soll neben der Verbesserung der Lesefähigkeit aber auch „Literarizität“ als Lernziel kommen, in der „Aspekte der literarischen Sprachverwendung“ wie „die Bedeutungsrelevanz von Form, die Uneigentlichkeit literarischen Sprechens und dessen transkulturelles Potential“ mitgerechnet werden (Dobstadt & Riedner, 2013, pp. 233-236). Um diese Literarizität zu vermitteln, ist es vonnöten, dass literaturwissenschaftliche Theorien als heuristisches Interpretationsverfahren zur Anwendung kommen, welches den Rahmen von möglichen Interpretationen skizzieren und entsprechend dezidieren kann. Der Erwerb sowie die Anwendung der vermittelten heuristischen Theorien auf literarische Texte sind im Rahmen des (auslands-)germanistischen Studiums durchaus

wesentlich, weil die Texte, abgesehen davon, dass sie als fortgeschrittene Leseübungen behandelt werden, tendenziell lediglich noch zur Widerspiegelung oder Identifikation der eigenen Gegenwart von Studierenden durch die übermäßige Konzentration auf ihre Zeitgemäßheit dienen, durch die die Frage nach Historizität und/ oder Andersheit der Texte als geschichtliche Artefakte in den Hintergrund rückt. Mittels der angeführten historischen Literaturpragmatik beispielsweise können Texte aus alter Zeit höheres Reflexionspotenzial bieten und eine andere Welt darstellen, auf die sich nicht nur deutsche Rezipienten, sondern auch Leser aus anderen Kulturkreisen einlassen sollen. Sobald sie sich der – in diesem Fall pragmatischen – Alterität des jeweiligen Textes aussetzen müssen, die ihr herkömmliches Denkschema infrage stellt, erschüttert oder sprengt, dann funktioniert die zum fortwährenden Nachdenken über Fremdheit unter anderen Aspekten anregende Verfremdung des Textes. Im offenen literarischen Gespräch, in dem Deutschstudierende aufgefordert werden, ihre Gedanken und ihre Deutungshypothese auf Deutsch zum Ausdruck zu bringen und Interpretationsvorschläge anderer Mitstudierenden nachzuvollziehen und mit ihren eigenen abzugleichen, besteht die Möglichkeit, sich über die subjektive Erfahrung von der durch die theoretische Anwendung eingeleuchtete Andersartigkeit des Textes auszutauschen. Infolgedessen erfolgt nicht nur die Entfaltung der Lesekompetenz in der eigenständigen Lektürephase sowie in der im Plenum stattfindenden Diskussionsphase im Sinne der hermeneutischen Zirkel, sondern wird die Mediationsfähigkeit eingeübt, die im Begleitband des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen (vgl. Europarat, 2020) großgeschrieben wird. Darüber hinaus erweitert sich der Wissens- und Erfahrungshorizont dadurch, der den Erwerb von weiteren Kompetenzen voraussetzt, sei es kommunikativ-pragmatische, interkulturelle Fähigkeit und Empathiefähigkeit. Schlussendlich ist es dabei von großer Bedeutung, dass so ein literarisches Gespräch langfristig und konsekutiv geschieht, damit sich der Lerneffekt der Verfremdung etabliert und weiterhin in Form davon dergestalt wirkt, dass Studierende ihre erste unreflektierte Lesart von Texten stets in Zweifel ziehen und statt nur ihres Vorwissens bzw. ihrer Vorurteile andere einschlägige (kon- und/ oder ko)textuelle, medien-, ideen- und/oder sozialgeschichtliche Komponenten beim wiederholten Lesen miteinander in Beziehung setzen, um andere haltbarere und theoretisch begründete Interpretationsvorschläge als Grundlage für die unabschließbare Sinndeutungen im Verlauf des zeitlich erlaubten literarischen

Gesprächs zu machen. Vor diesem theoretischen Hintergrund eröffnet der Beitrag den Lesenden einen gewissen Spielraum, wie die vorgestellte didaktische Vorüberlegung in die Praxis umgesetzt werden kann – etwa durch die folgendermaßen prägnant formulierte Konzeption einer theoretisch fundierten Übungssequenz oder Unterrichtseinheit für ein literaturwissenschaftliches Seminar, in dem sich Studierende mit dem Text in vielerlei sprachwissenschaftlicher sowie literaturwissenschaftlicher Hinsicht aussetzen sollen; sie sollen den Text ohne Hinweis auf später vorzuführende, phonetische Unterschiede zwischen Mittelhochdeutsch und Gegenwartsdeutsch vorlesen. Im Anschluss daran beschäftigen sie sich durch eine Übersetzungsaufgabe mit dem Text tiefer, wobei die Verwendung von Lexer, dem mittelhochdeutschen Handwörterbuch, beim ersten Übersetzungsversuch nicht vorgesehen ist. Hiermit nähern sich die Studierenden dem Text unter Rückgriff auf ihr, morphologisches, syntaktisches und grammatisches sowie semantisches Vorwissen, das durch den Bezug auf Lexer korrigiert und verbessert werden kann. Abschließend soll der auf oberflächlicher Ebene bereits begriffene Text unter pragmatischem Aspekt besprochen werden. Dabei werden deiktische Fragen nach der (geschlechtlichen und standesbezogenen) Identifikation des lyrischen Ich und Du und nach der Kommunikationssituation des Textes als Grundlage der Diskussion gestellt. Damit die vorgeschlagene Übungssequenz erfolgreich ausgeführt werden kann, stellen die im Rahmen eines Dozentenvortrags oder Lernvideos vermittelten Grundkenntnisse über Literatur des Mittelalters eine unentbehrliche Voraussetzung dar. Aber die Bereitstellung der Liste von Redemitteln zur Diskussionsführung ist optional, da die Unterrichtssequenz Deutschkenntnisse auf B1+-Niveau voraussetzt. Ausschlaggebend sind die Vorstellung des Kontextes von *Dû bist mîn, ich bin dîn* sowie der historisch-literaturpragmatische Erklärungsansatz nach der umfangreichen Diskussion, weil dieser der Erwartungshaltung der kulturfremden Studierenden gegenüber dem besprochenen Text widerspricht, was sowohl die Horzonterweiterung durch das verfremdende Denken fördert und Schritt für Schritt zur Horizontabhebung führen könnte. Somit avanciert das klassische literarische Gespräch zum gesteuerten literarischen Gespräch. Allerdings ist nachdrücklich hervorzuheben, dass dieser Erklärungsansatz keineswegs eine bessere bzw. die richtige, sondern lediglich eine theoretisch begründete Deutung liefert. Sie ist also eine literaturwissenschaftlich haltbarere Interpretation als amateurhafte Deutungen. Zur Ergebnissicherung empfiehlt sich ein schriftlicher Reflexionsbericht, der sich sowohl

im Seminar als auch als Hausaufgabe aufgeben lässt. Darin sollen die Studierenden darlegen, wie und mit welchem Vorwissen bzw. Vorurteil sie an den Text herangegangen waren, und wie sich ihre Perspektive über den Text und über sich selbst nach Erwerb der kotextuellen Kenntnisse zum Text verändert haben. Die ständige, ausführliche und bewusste Selbstreflexion im Umgang mit dem Fremden ist ein wesentlicher Bestandteil des verfremdenden Denkens, da sie als Mittel gegen – oder zumindest zur Verlangsamung – der automatisierten kognitiven Lückenfüllung beim Nichtverstehen durch Vorwissen, Vorurteile oder Gewohnheiten im Sinne Šklovskijs verstanden werden kann.

6. Fazit und Ausblick

Literarische Texte aus älterer Zeit lassen sich angesichts ihrer Ferne und Differenz, sei es geographisch, sprachlich, kulturell etc., grundsätzlich ausschließlich ansatzweise verstehen. Der hermeneutische Versuch, Sinnzusammenhänge dieser Texte herzustellen bzw. zu rekonstruieren, bereitet sowohl deutschsprachigen Lesenden als auch anderen Rezipierenden, die nicht mit dazugehörigen Wissensbeständen sozialisiert sind, in vielerlei Hinsicht Verstehensschwierigkeiten. Die letztere Gruppe, in die Studierende von Auslandsgermanistik ebenfalls eingeschlossen sind, ist sprachlich und kulturell von diesem Problem mehr betroffen. In diesem Zusammenhang sollen auslandsgermanistische Literaturseminare bestimmte, insbesondere sprachliche, Kompetenzen fördern und vermitteln. Allerdings dürfen weitere objektiv schwer überprüfbare kognitive Fähigkeiten und die Literarizität als Lernziel nicht in Vergessenheit geraten. In diesem Zusammenhang soll mit den Texten in ihrer Historizität umgegangen werden, denn somit entsteht der Effekt der Verfremdung, welche das erstarrte Denkschema auflockert und den Wissenshorizont erweitert. Um das zu realisieren, kommt man nicht umhin, an die Texte mithilfe von Literaturtheorien heranzugehen. In diesem Beitrag wurde von der historischen Literaturpragmatik für den Text *Dû bist mîn, ich bin dîn* Gebrauch gemacht, mit der die Liebespragmatik in dem Text durch die Bezugnahme des Kotextes herausgearbeitet wird. Dadurch kommt man zu zwei möglichen Deutungen, nämlich der christlich-religiösen Lesart und der pragmatischen Lesart, in der der Hinweis darauf formuliert wird, dass die Liebeskommunikation und -pragmatik im Mittelalter oder in diesem Text eine erweiterte darstellt. Diese unterscheidet sich von der gegenwärtigen

Liebeskommunikation und -pragmatik, die sich durch die semantische und pragmatische Differenziertheit zwischen Liebespaar und Lehrer-Schülerin-Beziehung auszeichnet. Dieses Erkenntnis weicht also von der gegenwärtigen Realität ab. Dies ist eine Übungsmöglichkeit, um das verfremdende Denken von Studierenden zu entwickeln, das sich auch auf ihre weiteren Lebensaspekte appliziert.

Im Falle der historischen Literaturpragmatik als theoretischem Interpretationsansatz wäre sinnvoll, wenn man die Liebeskommunikation in anderen Texten aus derselben Zeit wie *Du bist mîn, ich bin dîn* untersucht, um feststellen zu können, ob diese Texte solche Lehrer-Schülerin-Beziehung sprachlich in derselben Weise darstellen. Die historisch-literaturpragmatische Untersuchung kann sich also, unter Berücksichtigung von anderen zeitlich vergleichbaren Texten zu weiteren historisch-pragmatischen Forschungen entwickeln oder diese anregen.

Literaturverzeichnis/References

- Bauer, E., & Runow, H. (2021). Metrik und Formanalyse. In B. Kellner, S. Reichlin, & A. Rudolph (Eds.), *Handbuch Minnesang* (pp. 181-217). De Gruyter Reference.
- Bolte, J. (1890). Du bist min, ich bin din. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, 34, 161-167.
- Bußmann, H. (2002). *Lexikon der Sprachwissenschaft* (3., Aktualisierte und erw. Aufl.). Kröner.
- Des Minnesangs Frühling*. (1857). Hrsg. von Karl Lachmann und Moriz Haupt. S. Hirzel.
- Dobstadt, M., & Riedner, R. (2013). Grundzüge einer Didaktik der Literarizität. In B. Ahrenholz & I. Oomen-Welke (Eds.), *Deutsch als Fremdsprache (= Deutschunterricht in Theorie und Praxis, Bd. 10)* (pp. 231-241). Baltmannsweiler.
- Europarat. (2020). *Gemeinsamer Referenzrahmen für Sprachen. Lernen, lehren, beurteilen. Begleitband*. Stuttgart.
- Franck, D. (1996). Kontext und Kotext. In H. Steger & H. E. Wiegand (Eds.), *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 7.2* (pp. 1323-1335). De Gruyter.
- Frings, T. (1957). Frauenstrophe und Frauenlied in der frühen deutschen Lyrik. In J. Müller (Ed.), *Gestaltung Umgestaltung. Festschrift zum 75. Geburtstag von Hermann August Korff* (pp. 13-28). Koehler & Amelang.
- Gerok-Reiter, A. (2013). Dû bist mîn, ich bin dîn (MF 3,1) – ein Skandalon? Zur Provokationskraft der volkssprachigen Stimme im Kontext europäischer Liebesdiskurse. In U. Friedrich & M. Eikermann (Eds.), *Praktiken europäischer Traditionsbildung im Mittelalter. Wissen – Literatur – Mythos* (pp. 75-97). De Gruyter Akademie Forschung.
- Hofmannsthal, H. v. (1896). Poesie und Leben. *Die Zeit. Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst*, 7(85), 104-106.
- Huang, Y. (2007). *The Oxford handbook of pragmatics*. Oxford University Press.
- Iser, W. (1976). *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. Wilhelm Fink.
- Iser, W. (2016). *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektive literarischer Anthropologie*. UTB.
- Jauss, H. R. (1977) *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976*. Wilhelm Fink Verlag.
- Kandinsky, W. (2009). *Über das Geistige in der Kunst (insbesondere in der Malerei)*. Benteli Verlag. (Original work published 1911).

- Kühl, S. (2012). Modell Sprachschule. Die Effekte der neuen Mode der Kompetenzorientierung an den Hochschulen. *Forschung & Lehre*, 12(12), 988-990.
- Kühnel, J. (1977). *Dû bist mîn, ih bin dîn. Die lateinischen Liebes- und Freundschaftsbriege des clm 19411*. Goppingen.
- Ladentin, V. (2010). *Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit*. GBW. <https://bildung-wissen.eu/wp-content/uploads/2012/03/ladenthin-kompetenz.pdf> [abgerufen am 08.05.2024]
- Lewinsohn, R. (1959). *Eine Weltgeschichte des Herzens - Erotik. Symbolik. Chirurgie. Physiologie. Psychologie*. Rowohlt.
- Lutherbibel. (2017). *Deutsche Bibelgesellschaft*. <https://www.die-bibel.de/bibel/LU17/>
- Marquardt, T., & Wagner, J. (Eds.). (2017). *Unmögliche Liebe. Die Kunst des Minnesangs in neuen Übertragungen*. Hanser.
- München, Staatsbibliothek. (n.d.). *Clm 19411* [Manuscript].
- Niefanger, D. (2012). Barock. In *Lehrbuch Germanistik*. J. B. Metzler.
- Nübling, D., Demmel, A., Duke, J., & Szczepaniak R. (2017). *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels* (5. Aufl.). Narr Dr. Gunter.
- Pittner, K. (2016) *Einführung in die germanistische Linguistik* (2. Aufl.). WBG.
- Poulain, E. (2015). *Einführung in die Literaturpragmatik*. Universitätsverlag Winter.
- Schulz von Thun, F. (1981). *Miteinander reden. Bd. 1: Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation*. Rowohlt.
- Šklovskij, V. (1994/dt. 1969/russ. 1916). Die Kunst als Verfahren. In J. Striedter (Hrsg.) *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa* (5. Aufl., pp.4-35). Fink.
- Werz, J. (2019). Unruhiges Herz auf der Suche. Symboltransformation im Christentum. *Forschung Frankfurt. Das Wissenschaftsmagazin*, 2(2019), 71.
- Wittgenstein, L. (1997). *Philosophische Untersuchungen* (2. Aufl.). Blackwell Publishers.
- Würffel, N. (2013). Leseverstehen. In I. Oomen-Welke & B. Ingelore (Eds.), *Deutsch als Fremdsprache (= Deutschunterricht in Theorie und Praxis, Bd. 10)* (pp. 130-140). Schneider Verlag.
- Wyss, E. L. (2003). „Dû bist mîn, ich bin dîn“. Deutschsprachige Liebesbriefe vom Mittelalter bis in die Gegenwart. In B. Burkard (Ed.), *liebe.komm: Botschaften des Herzens* (pp. 64-81). Edition Braus.